

## Liebe Leserinnen und Leser,

Heft 4/2019 bringt Arbeiten aus zwei psychoanalytischen Tagungen zum Thema des Unheimlichen: aus jener der SGPsa in Zürich vom Januar 2019, *Freuds Schrift »Das Unheimliche« – 100 Jahre danach. Zur Aktualität von Freuds Schrift in Theorie, Technik und Klinik der Psychoanalyse*, und jener der DPV vom Mai 2019 in Bremen: *Gegenwart des Unheimlichen – unheimliche Gegenwart: Klinische, ästhetische und gesellschaftliche Perspektiven 100 Jahre nach Freud*.

Ausgehend von unheimlichen Momenten in der täglichen Arbeit wurde anlässlich dieser Veranstaltungen das Unheimliche in seiner Tauglichkeit für unsere Theorie und Praxis auf den Prüfstand gestellt. Außerdem kam in der deutschen Tagung auch eine politische Sichtweise zu Wort: die Gegenwart des Unheimlichen als Auftauchen für überwunden geglaubte, befremdende Positionen nicht nur in populistischen Strömungen draußen, sondern eben auch als Stimmen innerhalb der DPV. Unheimlich wird es nämlich, wenn der vertraute Kreis Gleichgesinnter plötzlich politische Ideen beherbergt, die man – auch wenn sie sich auf der Parteebene immer deutlicher ausbreiten – doch weit entfernt vom analytischen Denken, ja, mit diesem unvereinbar geglaubt hatte. Eine psychoanalytische Diskussion über die politische Dimension der Psychoanalyse entbirgt noch eine weitere unheimliche Dimension, wenn unbemerkt oder unter dem Siegel des Zeitgeistes Bewährtes abgeschafft oder wie nebenbei verändert wird. Woher kommt, möchte man fragen, immer wieder diese »unheimliche« Unkenntnis gültiger Verfahrensweisen und Strukturen und das mangelnde Aufbegehren.

Beide Tagungen hatten indes begeisterte Teilnahme gefunden: denn, möchte man sagen, im Unheimlichen ist die Psychoanalyse bei sich – es ist keine Kategorie der Richtlinientherapie, betrifft keine Effizienz, die gesichert, kein Symptom, das kuriert, keinen neuen Studiengang, der erst noch eingerichtet werden müsste. Das Unheimliche ist geradezu das Indiz des Essentials der Psychoanalyse – der Wirksamkeit des Unbewussten und der Begrenztheit des Menschen. Während die Neuroscience mit ihrer Therapie des Enhancing über die Grenzen hinaus zu gelangen verspricht, konfrontiert uns die Psychoanalyse mit der Begrenztheit. Das Ich ist ein Oberflächenwesen und grenzt allseits ans Unerkannte. An der Grenze, wo schwer zu entscheiden ist, was drinnen, was draußen, was mein, was dein, was männlich, was weiblich, was tot, was lebendig ist, was zum Körper, was zur Seele gehört, was erinnert, was wahrgenommen ist, wo Eindeutigkeit in Vieldeutigkeit kippt, die Einheit des Ichs zur Frage wird, der Doppelpänger ins Spiel kommt, Identitäten schwanken, dort kann einem

unheimlich werden und das Vertraute entbirgt unversehens das Fremde – oder ist es das Eigene, das uns auf unheimliche Art heimsucht?

Wenn das geschieht, kann nichts das unheimliche Phänomen zum Verschwinden bringen, indem man etwa Grenzen sichert, Identitäten fixiert oder es wissenschaftlich angeht, wie es der Vater in Goethes *Erlekönig* tut, als er den säuselnden Wind zur Erklärung für die Unheimlichkeit, die sein Kind im Griff hat, heranzieht. Das Kind stirbt an seinem unheimlichen Schrecken, denn der Vater hat seinen Sohn mit der windigen Begründung emotional im Stich gelassen. Und das Wesentliche der Vaterfunktion, dem Unheimlichen standzuhalten, verfehlt. Er fürchtet offenbar die Ansteckung, die nahezu unvermeidlich ist, wenn es unheimlich wird, wie alle hier versammelten Arbeiten bezeugen. Auch die physiologische Erklärung, der Doppelgänger sei nichts als der Effekt zerebralen Sauerstoffmangels, noch unsere Theorie der *Verwerfung*, die besagt, als Doppelgänger kehre von außen zurück, was aus dem Inneren verworfen ist, vermögen es nicht, die momentane Überzeugungskraft des Wirklichen abzustreifen, mit dem das Unheimliche jäh in unsere Wahrnehmung dringt.

Das Unheimliche teilt mit dem Unbewussten die Vorsilbe *Un-*, die als Negation bewirkt, dass etwas *nicht* durch das gekennzeichnet ist, was das zugrundeliegende Substantiv/Adjektiv *heimlich* bzw. *bewusst* beschreibt. Das Wort enthält also das Eine und sein Gegenteil. So bleibt das Verneinte im Wort enthalten. Das Positiv bleibt in seiner Negation aktiv.

Im englischen Wort *uncanny* wird das Unheimliche gefasst als das, was man nicht mit den zu Gebote stehenden Mitteln erkennen kann, verweist damit auf das Unerkannte, ja Unerkennbare, von dem Freud sagt, dass ihm der Traum in seinem Nabel aufsitzt. Eine erweiterte Beschreibung braucht es im Französischen, *inquiétante étrangeté*: es ist die Fremdheit und das Beunruhigende daran.

Das Unheimliche war für Freud zunächst mit der Wiederkehr des Verdrängten verbunden, im Sinne der ersten Topik. In diesen hier vorliegenden Arbeiten wird das Unheimliche mehr und mehr zum Indiz des Unerkannten der zweiten Topik, das noch nicht Symbolisierte meldet sich und verlangt – an den Grenzen des Ichs – nicht nur Zulassung zum Bewusstsein, sondern drängt in der Unheimlichkeit der Wiederholung<sup>1</sup> überhaupt erst nach Darstellung. Die aufdringliche Präsenz des Unheimlichen verweist auf das Fehlen der Repräsentation, die Nicht-Repräsentanz.

*Transcription d'origine inconnue, Umschrift unbekanntes Ursprungs* – so André Greens Formulierung (1978), die mir immer sehr eingeleuchtet hat, um die Wirkungen des Unbewussten zu beschreiben, was ja besagt, dass eben nie das Unbewusste selbst, sondern immer nur Umschriften desselben in unser Bewusstsein dringen. Gerade auch das Schreiben des Psychoanalytikers, so

1 Die Wiederholung wird für Freud geradezu zum Kennzeichen des Unheimlichen.

Green, geschehe als nachträgliche (bewusste) Umschrift, in die nicht nur Transkriptionen aus seinem eigenen Unbewussten einfließen, sondern auch noch jene des Patienten, über dessen Unbewusstes er schreibt – sowie deren Wechselwirkungen. Dieses Konzept war mir also vertraut und schien griffig und brauchbar.

Bis eines Tages wie beiläufig über die Couch der Satz kam: »Seit heute weiß ich, dass ich Krebs habe, CUP (Cancer of Unknown Primary) heißt das Ding, das sich gar nicht erst damit abgibt, sein Ursprungsorgan zu rekonstruieren, sondern gleich nur als Metastasen unbekanntem Ursprungs im ganzen Körper siedelt.« Mein sofortiger Einfall *transcription d'origine inconnue* minderte den Schreck dieser Mitteilung um nichts, im Gegenteil, es wurde absolut unheimlich – als öffnete sich ein Abgrund ins Bodenlose. Was besagt diese Analogie? Zufall? Parallelvorgänge? Dehnt sich etwa das Unbewusste bis in den Körper aus, mischt bei den körperlichen Transkriptionen mit? Finden gar umgekehrt die zellulären Mutationen ihren »Niederschlag« in den psychischen Umschriften? Sieht Freud den Trieb doch als Niederschlag des Körperlichen in der Psyche an. Die Grenze zwischen Körper und Seele schien unaufhaltsam zu fließen. Nicht der Abgrund ins Bodenlose der Fragen war das Unheimliche, sondern dass der vertraute Green'sche Satz jäh fremd geworden war: In der Psyche werde also ständig ein Original um und um geschrieben, das unbekannt ist, und als Gegenstück dazu gebe es im Körper die Umschriften eines Originals, das unerkennbar ist. Keine Garantie besteht, dass nicht bei diesen Umschriften Mutationen entstehen, die den genetischen Code des zellulären Materials oder den Bedeutungscode des psychischen Materials entgleisen lassen.

In diesem Moment begriff ich auf neue Weise, dass das Unheimliche in der befremdenden Wiederkehr von Vertrautem steckt, bekam aber auch eine ungeahnte Ahnung von der Abgründigkeit dessen, was wir das Unbewusste, das Unerkannte nennen.

Die beiden ersten Arbeiten befassen sich mit dem Unheimlichen in der besonderen Konzeptualisierung des französischen Psychoanalytikers Michel de M'Uzan (1921–2018) – Poet, Neuropsychiater und Gründungsmitglied der »École psychosomatique de Paris«. Vor allem geht es beiden Autoren darum, de M'Uzans technische Verwendung des Unheimlichen in der Sitzung aufzuzeigen, insbesondere bei Patienten, die mit Symptomen einer Identitätsstörung kommen.

Der erste Text von *Charles Mendes de Leon, Die Kunst der Depersonalisation und die Arbeit des Unheimlichen. Zu einem technischen Vorschlag Michel de M'Uzans* geht in medias res der »Operation Unheimlichkeit«. Er lässt das Unheimliche arbeiten, denn nur wenn es dem Analytiker unheimlich wird, wie etwa in Zuständen der Depersonalisation, können jene Grenzverwischungen zwischen ihm und seinem Analysanden entstehen, die ihm erlauben, so zu hören und zu sprechen, dass er den Patienten erreicht. Dazu gehört aufseiten des

Patienten durchaus auch einiges Unheimliche – er muss sich nämlich erlauben können, in eine identitäre Verwirrung zu geraten, sodass am Ende nicht mehr klar ist, wer spricht und von wo.

Der Doppelgänger in seiner Funktion als Übergangssubjekt hilft, so *Erika Kittler* in ihrer koreferierenden Lektüre de M'Uzans, solche Zustände unheimlicher Verunsicherung zu ertragen, wenn unser Ich plötzlich anderswo auftaucht als vermutet. Der Titel *Das »Phantom unseres Ichs« und das »Gespenst der Identität«* verweist auf die Verunsicherung von Ich und Identität, die notwendig ist, um den gesamten Bereich unserer Selbst bis hin in seine externalisierten Dependancen zugänglich zu machen. Technisch erlaubt ist es dem Analytiker, durch seine Interventionen zu dieser Verunsicherung beizutragen, um die Fixierungen, die neurotisch, psychotisch, vor allem aber auch somatisch sein können, in Bewegung zu versetzen.

Das alles erinnert an grundlegende Gedanken Bions zu *Rêverie*, *Containment* und ungesättigten Deutungen, sei aber – so Mendes de Leon – diesseits von jenem konzipiert, sozusagen ein französischer Parallelvorgang, der die Phänomene unter der Perspektive der durch primäre Identifizierung bewirkten Ichveränderung beschreibt.

*Nicolas de Coulon* vertritt in seiner Arbeit *Zwischen Hysterie und Grenzfall: das Unheimliche* die These, Freuds Schrift zum Unheimlichen zeuge von seiner Selbstwahrnehmung, als er sich den Zerstörungskräften im Inneren des Menschen näherte, und sei deshalb so etwas wie die Einführung in Freuds zweite Triebtheorie. Denn in der unhintergehbaren Wirkungsmacht des Unheimlichen kündige sich das stille Walten des entmischten Todestriebes an. Er zeichnet die Verschiebung in der Theorie des »Unheimlichen« aus der ersten Topik in die zweite Topik nach, womit das Unheimliche von der Verdrängungsschranke an die Grenzen des Ich gelangt: Aus einem unheimlichen Moment bei der Wiederkehr des Verdrängten wird so die Erschütterung durch ein Unheimliches, das den Schrecken vor der Leere, den *horror vacui*, in Szene setzt, wenn das Ich fassungslos darum ringt, Bilder, Worte, Vorstellungen zu finden für etwas, das noch gar nicht darstellbar ist. Den Ort des Unheimlichen sucht er im unbewussten Ich, das in Vorgängen des Bindens und Lösens nach »Figurabilität«, nach Formgebung und Darstellbarkeit sucht. Er zeigt am Beispiel eines plötzlichen unheimlichen Bauchwehs mitten in der Sitzung seine Hypothese, dass die Formen, unter denen das Unheimliche im Rahmen der zweiten Freud'schen Metapsychologie auftaucht, vorzugsweise den Körper heranziehen. Das Bauchweh führt in dieser langen Analyse dann endlich zur Rekonstruktion der entscheidenden Erinnerungsspuren, die ohne Erinnerung geblieben waren.

In ihrem Koreferat arbeitet *Julia Belting* weiter an der Idee, dass *Das Unheimliche – die unheimliche Geburt des Todestriebes* sein könnte. Sie lokalisiert das Unheimliche an der Grenze der Zeit, die durchlässig wird. Die Vergan-

genheit wird, wenn sie konkret als Wahrnehmung in die Virtualität der Übertragung eindringt, unheimlich präsent, eröffne aber auch die Möglichkeiten der »Geschicksgestaltung«, womit sie ein selten genanntes schönes Konzept Freuds aufgreift. Der bedrohliche Charakter des Unheimlichen, der auf ein Jenseits des Lustprinzips verweise, bezeuge ebenso wie die unheimliche Erfahrung der Wiederholung das stille Wirken des Todestriebes.

*Im Reich des Lichts – Imago des Unheimlichen* fügt Wolfgang Walz den bereits genannten Grenzorten eine weitere Grenze hinzu, jene zwischen Primär- und Sekundärprozess. Unheimlich wird es dort, wo nicht gänzlich überwundene psychische Modi des Primärprozesses in den Sekundärprozess eindringen und z. B. die Angst vor der Wunscherfüllung, die dem Analytiker den Tod bringt, real wird. Das Unheimliche wird so zu einer Angelegenheit der Realitätsprüfung und Erinnerung. Genau diese vermeidet aber der im Text beschriebene Patient, dem das Begehren seiner Frau unheimlich geworden ist, indem er sich am Ort des Unheimlichen ansiedelt und in der Schwebelässt, ob er es ist oder ein anderer, der sich erinnern will, *aber weder weiß, woran, noch an wen*. So im Dunkeln tappend, wird er zu einem, der keinen Schatten wirft, der aber wieder wie alle im Licht leben, selbst einen Schatten werfen möchte. In der sehr lesenswerten Falldarstellung erarbeitet der Autor den Umgang mit dieser Problematik als eine Technik der unheimlichen Ansteckung des Analytikers und der analytischen Situation: In einem konkreten Bild im Behandlungszimmer, »*das ich schon immer kannte, ohne mich erinnern zu können, woher*«, materialisiert sich das Refugium als ein aus dem Selbst externalisiertes Depot nicht transformierter unbewusster Vorstellungen.

Die zwei letzten Texte – zur Schrift und zur Scham – stehen außerhalb unseres Themas: *Nina de Spengler* greift in *Zur Frage der Schrift* die jahrhundertalte Ambivalenz gegenüber der Schrift auf, die sie als Idealisierung der Mündlichkeit bei Platon, der Schrift bei Derrida nachverfolgt. Mit einer Lektüre von *Phaidros* wirft sie die Frage auf, ob das Schreiben, wie Platon meint, zur Vernachlässigung des Gedächtnisses führe, sofern die Menschen »nun im Vertrauen auf die Schrift von außen her mittelst fremder Zeichen, nicht von innen her aus sich selbst, das Erinnern schöpfen« (S. 446 in diesem Heft). Diese Frage des Erinnerungsschadens durch fixierte Zeichen verstärkt sich um ein Vielfaches mit dem medialen, jederzeit abrufbaren, virtuell fixierten Gedächtnis aller und von allem. Das führt zur Frage der Archivierung, an den Ort der Erinnerungsspuren, die Freud in seinem Artikel über den *Wunderblock* aufwirft. Eine Patientin, der die Worte der Analytikerin mehr und mehr zu feindlichen Eindringlingen werden, weshalb sie in ihrer Not heimlich zu einem Medikament greift, führt die Autorin zu der Frage, wo ein jeder sein persönliches Archiv situiere, im Körper oder in der Seele. Erst als die Analytikerin anerkennen kann, dass »bei mir das Trauma in den Genen sitzt«, löst sich das Dilemma. Die Autorin

kommt zu dem Schluss, Platons Unterscheidung von mündlicher Rede – gutes Wort, weil es von innen kommt – und Schrift – böses Wort, weil es von außen kommt – trage nicht. Auch das Wort kann böse sein und einbrechen von außen, wenn die Worte des Analytikers nicht so gehört werden können, als kämen sie von innen. Wenn es nicht, könnte man mit de M'Uzan überlegen, im Doppelgängermodus gesprochen wird.

Die Arbeit zum Thema der Scham von Daru Huppert, *Der Urvater und die Scham. Genealogie einer Demütigung* führt unversehens wieder mitten ins Thema des Unheimlichen, wenn er die Schamsituation unheimlich nennt, weil in ihr eine verdrängte Vorstellung zum Vorschein komme, ohne dass der Beschämte wisse, worin sie besteht. Er verbindet die Scham mit dem beschämenden Triumph der Söhne über den Vatermord, der zur Errichtung des Über-Ich und des Ichideals führt. Vor dem tatsächlichen Vater konnten die Söhne fliehen, das Ichideal/Über-Ich aber lauert ihnen überall auf und weiß Dinge über sie, die ihnen selbst unbekannt und unheimlich sind. Letztlich ist der Preis für die Errichtung des Ichideals nichts Geringeres als unsere Schamanfälligkeit. Gottgleich sieht dieses, was wir vor ihm geheim halten wollen, und kann auch noch sehen, was wir vor uns selbst verbergen. Freuds Phylogenese – die Ableitung des Wertgebers Über-Ich aus dem Vatermord – erscheint dem Autor unverzichtbar. Sie sei die einzige Genealogie der Moral, die wir in der Psychoanalyse besitzen.

Zum Abschluss eine besondere Rezension, Gregorio Kohon (2018): *Reflexionen über die ästhetische Erfahrung. Psychoanalyse und das Unheimliche*, denn der Rezensent Charles Mendes de Leon hat in seinem Text zum Unheimlichen bei de M'Uzan intensiv aus diesem Werk zitiert und es dann dankenswerterweise auch für uns besprochen, sodass der Leser sich selbst weiter in die unheimlichen Wirkungen der Poesie vertiefen kann.

Erika Kittler

Freiburg, im November 2019